

Begegnungen mit Robert Havemann. Briefe, Gespräche, Lieder

Eine Veranstaltung der Robert-Havemann-Gesellschaft und der Heinrich-Böll-Stiftung zum 100. Geburtstag Robert Havemanns

Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, Berlin-Mitte

11. März 2010, 19 Uhr

Am 11. März dieses Jahres wäre Robert Havemann, einer, wenn nicht gar *der* bekannteste Dissident der DDR, 100 Jahre alt geworden. Anlass genug für Bewunderer, Weggefährten, Freunde und Familienmitglieder im klassizistischen Ambiente eines Vorlesungssaals unweit der Berliner Charité ein Fest der Erinnerungen zu feiern. Katja Havemann, die letzte Ehefrau des Regimekritikers, war ebenso wie der mit einer von vielen Kritikern als ungerechte Nestbeschmutzung verstandenen Havemann-Biographie hervorgetretene Sohn Florian in das Langenbeck-Virchow-Haus gekommen. Marianne Birthler, Markus Meckel, Antje Vollmer und etwa 150 weitere mehr oder weniger prominente Gäste hatten an diesem 11. März auf den blaubespannten Stühlen des Hörsaals Platz genommen, zwischen dessen ansteigenden Reihen die Gäste wie Schwimmer zwischen Wellenbergen hervorschauten und damit ein angemessen heiteres, geburtstagsfröhliches Bild boten. Eingeladen hatte die Berliner Robert-Havemann-Gesellschaft, die den Nachlass ihres Namensgebers verwahrt und deren Archiv über die größte Sammlung oppositionellen Schriftguts aus der DDR verfügt. Die Festveranstaltung, die von der Bundesstiftung Aufarbeitung gefördert wurde, fand am Folgetag mit einem Schülerprojekt und einem wissenschaftlichen Kolloquium ihre Fortsetzung, das gemeinsam mit der Heinrich-Böll-Stiftung ausgerichtet wurde.

Die Feier wurde nicht ohne Grund in jenem wunderbar restaurierten Vorlesungssaal ausgerichtet. Dort hatte die DDR-Volkskammer vor ihrem Umzug in den Palast der Republik getagt. Eines der Mitglieder dieses Pseudo-Parlamentes war Robert Havemann. Als Mitglied der Fraktion des Kulturbundes und strenggläubiges SED-Mitglied hatte er in den fünfziger Jahren die stalinistische Politik seiner Parteiführung mitgetragen und in seinem Wirkungsbereich vorangetrieben – nur einer der vielen Widersprüche, oder besser: Wendungen, im Leben dieses Mannes, der, so der Vorstandsvorsitzende der Havemann-Gesellschaft Siegfried Zoels, „vom Ja-Sager sich hin entwickelt hat zum radikalen Kritiker der neuen Gesellschaftsordnung“. An diese Stelle fiel erstmals der Titel des bekannten Biermann-Liedes „Nur wer sich ändert bleibt sich treu.“. Er sollte an diesem Abend noch mehrmals zitiert werden. Eine Bildprojektion zeigte den Kommunisten Havemann, mit prophetischem Zeigefinger zwei jungen Menschen die Zukunftweisend. Unter dem Eindruck der Enthüllungen über Stalins Verbrechen begann Havemann sich Mitte der fünfziger Jahre von der Ulbricht-SED zu distanzieren. Seiner freigeistigen, kritischen Vorlesungen wegen verlor er in den sechziger Jahren sämtliche Ämter und seine Parteimitgliedschaft. Als er 1976 gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns protestierte, wurde Havemann unter Hausarrest gestellt. Insgesamt 200 Bewacher sorgten für eine zwei Jahre währende Isolation.

An diesem Abend sollte es weniger um die Theorien und Utopien Havemanns gehen als darum, seine Person im Spiegel der Erinnerung der Weggefährten lebendig werden zu lassen. Natürlich

war hier viel von den liebens- und lobenswerten Eigenschaften Havemanns die Rede, aber auch die Widersprüche seines Lebens und seiner Person blieben nicht ausgespart. Uwe Richter, Pressesprecher der Havemann-Gesellschaft, befragte unter anderem Gerd Poppe, der Havemann bei einer Geburtstagsfeier Wolf Biermanns 1970 kennengelernt hatte. Für ihn wie für weite Teile der kleinen DDR-Opposition sei Havemann ein Vorbild gewesen, bekannte Poppe. Ein Vorbild wohl gemerkt, das zur Selbstkritik fähig gewesen sei. Havemann habe mit seinem Beispiel bewiesen, dass auch der Einzelne der Diktatur etwas entgegenzusetzen vermochte. „Phantasievoll“ habe Havemann sich gegen die Schikanen des Staates zur Wehr gesetzt. Immer wieder sei es ihm trotz der Rundumbewachung der Staatssicherheit gelungen, seine Texte in den Westen zu schmuggeln. Das bestätigte eine Frau, die beim Schmuggeln behilflich war. Karin Wilke, die Ehefrau des Historikers und Havemann-Freundes Manfred Wilke, hielt während des Arrests den Kontakt zwischen Havemann und seinen Verlegern im Westen aufrecht. Noch heute erinnert sie sich an Havemanns „charmanten, fröhlichen Lachen“, erfuhren die Zuhörer.

Auch in der anschließenden Lesung einiger Briefe Robert Havemanns, die Alexander Bandilla vortrug, schien ein Mensch auf, der zu Leben wusste, sich am Duft der Schneeglöckchen berauschte und trotz aller Heiterkeit erfahren hatte, dass „Fehlschläge manchmal das Beste für mich sind“. Der sich über die unbändige Kraft eines Motorrades freute und zugleich bekannte, niemals damit zu rasen. Der aus dem Zuchthaus Brandenburg, wo er als kommunistischer Widerstandskämpfer in der Todeszelle saß, schrieb: „Unser Leben ist nur eine kleine Spanne zwischen zwei Unendlichkeiten. (...) Es kommt darauf an, wie wir diese Spanne füllen.“

In einer zweiten Gesprächsrunde holte Uwe Richter erneut zwei Wegbegleiter und Freunde Robert Havemanns auf die Bühne. Der Maler Thomas Klingenstein, der als sehr junger Mann, nachdem er sich vom SED-Staat losgesagt hatte, den Kontakt zu den „bösen Leuten“ der Opposition gesucht hatte, berichtete im Gespräch von einer „ganz freundlichen, ganz lockeren“ Atmosphäre im Hause Havemann. Havemann sei ein „seltenes Exemplar Mann seiner Generation“ gewesen: Er sei nicht autoritär aufgetreten, habe aber über dank seiner Intellektualität über Autorität verfügt. In einer kleinen schauspielerischen Einlage führte Klingenstein die charakteristische Sitzhaltung Havemanns vor: einmal zurückgelehnt mit hinter dem Kopf verschränkten Armen – selbstsicher und selbstgewiss, ein anderes Mal aufmerksam vorgebeugt, als wolle er förmlich in seinen Gesprächspartner hineinkriechen.

Katharina Meinel, Tochter des mit Havemann eng befreundeten Grünheider Pfarrers, die als Kind und Heranwachsende im Hause Havemann ein- und ausging, fügte dem freundlichen Havemann-Bild eine weitere Nuance hinzu. Ihr habe vor allem Havemanns Scharfsinn imponiert. Havemann sei für die mathematikbegeisterte Heranwachsende ein „Trainer im streng logischen Denken“ gewesen, der auf andere Weise fragte und dachte als die meisten Mitglieder der ostdeutschen Oppositionsszene, bei denen ein eher assoziatives und emotionales Sprechen überwogen habe. Robert Havemann, so Meinel, „fuhr keinen Schmusekurs“. Als „Sparringspartner“ habe er sie fit für die Auseinandersetzung mit der FDJ- und Parteileitung ihrer Schule gemacht.

An dieser Stelle mischte sich Wolf Biermann in das Gespräch ein und spitzte Meinels Beobachtung zu: Havemann habe „Eigenschaften eines Politbüromitgliedes“ besessen. Er sei ebenso intolerant wie die SED-Führungsrige gewesen, denn in Diktaturen könne man Toleranz nicht lernen und in der Auseinandersetzung nicht gebrauchen. Kurz darauf erzählte Biermann in einem Konzert, dass nur wenige Lieder, aber viele, mit Derbheiten und Heiterkeiten und locker aus dem

Handgelenk geschüttelten Neologismen versehene Anekdoten bot, mehr über seine enge Freundschaft zu Havemann. Dessen Klugheit, Schläue und Mut habe er bewundert. Biermann stand die Freude über die Chuzpe seines Freundes, der die Nazis ebenso wie die DDR-Kommunisten genarrt habe, noch zwei Jahrzehnte nach dessen Tod ins Gesicht geschrieben. „Feige war er nicht“, lobte Biermann den alten Freund, sondern „chronisch zukunftsfreudig“. Havemanns „mit seinem Hochmut, seiner naturwissenschaftlichen Härte“ habe ihm Kraft gegeben, wenn er verzagt sei. Das Lied „Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um“ könne als musikalisches Psychogramm Havemanns verstanden werden. Ohne Havemann hätte er ein solches Lied nicht schreiben können. Ohne Havemann, so gestand der nicht gerade für übermäßige Selbstzweifel bekannte Sänger, wäre er „vertraurig“. Umgekehrt habe er den Dissidentenfreund auf den Boden zurückgeholt, wenn dieser in grenzenlosem Selbstbewusstsein abzuheben drohte.

Biermann zog die Lederjacke aus, krepelte die Ärmel hoch und öffnete den obersten Knopf seines rostbraunen Hemdes – und sang. Seine noch immer kraftvoll modulierende Stimme füllte ohne Mühe den fast wehmütig den alten Liedern hinterher lauschenden Hörsaal. Doch Biermann sang seinem Freund keinen Heiligenschein. Aufkommende andachtsvolle Momente bremste er, indem er mehrmals betonte, dass Havemann in den fünfziger Jahren ein „Bonze“ gewesen sei, der aktiv an der Diskriminierung von Mitgliedern der „Jungen Gemeinde“ mitgewirkt habe. Havemann allerdings habe die Kraft gehabt, mit dieser Vergangenheit zu brechen und neu zu beginnen. Denn, und hier führte Biermann noch einmal den bereits zuvor zitierten, geradezu zum Sinnspruch gewordenen Titel an: „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“ Auf der Leinwand im Hintergrund lächelte ein älterer Havemann verschmitzt aus dem Fenster seines Grünheider Hauses. „Der Havemann ist einer, wo wir uns alle gratulieren können, dass der geboren ist. Das hat sich gelohnt“, so Wolf Biermann. Ein einziges Mal durfte Biermann nach seiner Ausbürgerung in die DDR reisen: an das Sterbebett Havemanns. Diesen Wunsch schlug ihm Honecker, der ebenso wie Havemann im Zuchthaus Brandenburg inhaftiert gewesen war, nicht ab. Mehr Gemeinsamkeiten zwischen den ehemaligen Gefängnisgenossen dürfte es seit den sechziger Jahren wohl nicht mehr gegeben haben.

Andreas Stirn